

PORTRAIT



THOMAS BACHMAIER

Freischaffender Künstler aus Dorfen

Herr Bachmaier, würden Sie sich als Künstler oder Handwerker bezeichnen?

In erster Linie als Künstler, in zweiter Linie als Handwerker, da auch viel handwerkliches Geschick für meine Arbeiten notwendig ist. Aber ohne Ideen, Visionen und Inspiration nützt das beste handwerkliche Können wenig. Objektkunst zeichnet sich auch dadurch aus, dass die „Seele“ eines Materials durch die Art der Ver-/Bearbeitung sichtbar wird.

Ich habe viel mit der Gestaltung der Kupferoberfläche oder mit der Schweißtechnik experimentiert und für meine Arbeiten ganz neue Formen der Anwendung dieser Technologien erfunden. Experten, die das „Basis-Handwerk“ vielleicht viel besser beherrschen als ich, fragen mich oft, wie eine bestimmte Wirkung des Kupfers in meinen Lichtobjekten zustande kommt.

Wie sind Sie darauf gekommen, Künstler zu werden?

Das ist eine längere Geschichte. Ende der 80er Jahre lernte ich in London einige sehr interessante Leute kennen, die in einer Art Hausbesetzer-WG in einem alten, viktorianischen Haus in der Nähe des Finsbury Parks wohnten. Alle waren schrille Persönlichkeiten und jeder hatte seine eigene Kunst, dies kundzutun. Von hier kamen die Trends, die später in Europa oder in der ganzen Welt kommerzialisiert wurden. Das färbte natürlich auf mich ab und stärkte meine eigene Kreativität. Ich fing an, mir verrückte Kostüme zu nähen, zu dichten, zu malen und Gitarre zu spielen. Ich besuchte meine Freunde in London noch bis Ende der 90er Jahre mehrmals im Jahr.

Dann hatte ich einen schweren Verkehrsunfall und nach acht Monaten in verschiedenen Krankenhäusern war klar, dass ich meinen ehemaligen Beruf als

Spielen mit Lichtkunst

Knapp dem Tod entronnen hat Thomas Bachmaier seine wahre Berufung erkannt: Künstler. Er experimentierte mit unterschiedlichen Materialien, bis er auf Kupfer stieß. Mit diesem Element kreiert er seit Jahren Lichtinstallationen, die in vielen öffentlichen Räumen zu bestaunen, aber auch bei Privatkunden sehr beliebt sind. Am 27. April eröffnet er sein neues Werkstatt-Atelier.



Tom Bachmaier mit einer seiner Lichtinstallationen. Wer sich über seine Kunstwerke informieren möchte, kann ihn gerne am 27. April, von 14 bis 18 Uhr oder zu einem anderen Zeitpunkt in seinem Showroom in der Zinnengasse 11 in Dorfen besuchen.

Fotos: til

Fernmeldetechniker nicht mehr ausüben konnte.

So blieb ich bei der Kunst und begann, kreativ weiter zu experimentieren. Ich baute das Kostümdesign aus, fertigte Lederbekleidung in ganz neuer Technik, verfasste Gedichte in einer selbst erfundenen Sprache und trug diese Lyrik dann bei Open-Air-Veranstaltungen in meinen „Kostümen“ vor.

Ich fertigte großflächige Gemälde aus Acryl und Öl, kalligrafische Zeichnungen, schnitzte Holzskulpturen und kam dann letztendlich zum Kupfer, dem ich bis heute treu geblieben bin – abgesehen von einigen „Seitensprüngen“ mit Edelstahl, den ich auch mit Kupfer kombiniere.

Woher nehmen Sie die Inspirationen?

Durch den zuvor erwähnten Unfall hatte ich in der Klinik ein Nahtoderlebnis. Ich war in den drei Minuten (hier gemessener Zeit) des Herzstillstandes gefühlte 1000 Jahre in einer perfekten Welt, deren Herrlichkeit ich nicht in Worte fassen kann. Jedes meiner Werke ist eine Art fragmentierter Schnapsschuss aus der dort gesehenen Vollkommenheit.

Auf Ihrer Website sind sehr große Kunstwerke zu sehen, wie lange arbeiten Sie

daran?

An einigen arbeite ich Monate, wie zum Beispiel an dem Objekt, das ich letztes Jahr im Rahmen der Kirta-Ausstellung im Sparkassensaal ausgestellt hatte. Dafür brauchte ich etwa sechs Monate.

Ein Objekt reift auch während der Entstehung. Es ist nicht so – auch das ist wieder ein Unterschied zum Handwerk – dass ich von vorne herein eine technische Zeichnung habe, nach der ich ein Objekt zielstrebig baue. Sondern eine Vision, was dieses Objekt aussagen soll und welche „Ausstrahlung“ ich mir vorstelle. Bei der Arbeit entstehen erst oft die Ideen, wie ich dieser Vision möglichst nahe kommen kann.

Welches Teil hat denn am Ende am meisten Zeit in Anspruch genommen und warum?

Das war die Mauer am Dorfener Bahnweg. Das hat ein Jahr in Anspruch genommen. Da haben die Vorbereitungsarbeiten bereits einen Monat gedauert. Ich musste beim Betonieren dabei sein, um die Rohre für die Leitungen und die Aussparungen für die späteren Kupferinstallationen in die Schalung der Mauer mit einzubringen. Als nach Aushärtung des Betons dann die Schalungsdeckel ent-

fernt wurden, musste das Füllmaterial, das im Beton steckte, mühsam heraus gekratzt werden. Und da die Mauer eine Länge von 60 Metern hat, hat das natürlich auch gedauert. Wer an der Mauer entlang geht, sieht unterschiedlich ausgeführte Szenen, die durch ihre Formensprache, Verwendung bestimmter, auch farbiger Leuchtmittel und durch ihre Kombination mit Edelsteinen eigenständig sind. Diese unterschiedlichen Szenen fügen sich aber durch das durchgängig verwendete Element Kupfer zu einer harmonischen Einheit zusammen.

Auch die Vorstellungen des Bauherren sind in die Arbeit eingeflossen, eine besondere Herausforderung, die es zu berücksichtigen galt.

Sie haben auch ein bekanntes Kunstwerk am Auffangbecken gebaut?

Ja, das sind zwei Granitsäulen, in der Mitte ist Kupfer. Es war bereits ein anderes Objekt vor Ort, doch dieses wurde durch Vandalismus kaputt gemacht.

Sie eröffnen in Kürze Ihr neues Werkstatt-Atelier. Was erwartet die Kunden und Besucher?

Früher musste ich immer improvisieren, wenn sich Kunden oder

Besucher ansagten. Denn um die Licht- und Schattenwirkung meiner Objekte gut zu präsentieren, bedarf es der entsprechenden Reflektionszonen, also genügend Freiraum außen herum. Da nahm ich bisher immer unser Treppenhaus in Anspruch und präsentierte dort auf Säulen meine Arbeiten.

Was ziemlich aufwändig war, denn ich musste nach dem Kundenbesuch alles wieder wegräumen.

Ein geeigneter Ausstellungsraum ist seit langem nötig und am Samstag, 27. April, wird er endlich eröffnet. Im Laufe des Jahres kommt hoffentlich noch ein weiterer dazu. Schön ist, jetzt alles unter einem Dach zu vereinen, Werkstatt und Ausstellung. So können Interessenten auch unangemeldet vorbei schauen.

Sie sind seit 20 Jahren mit der Designerin und Fotokünstlerin Cornelia Gottwald befreundet. Wie muss man sich eine Künstler-Partnerschaft vorstellen?

Das ist nicht immer so einfach. In gestalterischen Dingen liegen die Meinungen manchmal ganz schön weit auseinander. Wenn wir aber miteinander ein Projekt gestalten, sind wir am Ende doch beide zufrieden. Die letzte gemeinsame Ausstellung im Schlossgut am Starnberger See war für uns beide erfolgreich.

Sie sind ein gebürtiger Dorfener. Bietet Ihre Heimat den idealen Nährboden für Kulturschaffende?

Mehr Wertschätzung der hier gebürtigen Künstler wäre wünschenswert. Zum Beispiel, dass man deren Arbeiten von vorne herein beim Neubau oder der Renovierung öffentlicher Gebäude/Plätze mit anfragt und berücksichtigt.

Ein Beispiel, wo dies möglich gewesen wäre, ist für mich der Gang, den man vor sich hat, wenn man das Gebäude Jakobmayer betritt und in Richtung Kino nach hinten geht. Er erinnert mich im Moment eher an die Notaufnahme in einem Krankenhaus als an den Eingang zum Kulturzentrum der „Kulturhauptstadt“ Dorfen.